

# Aus dem Tagebuch des Doktor Alhard : Vermächtnis eines Jugendführers [Schluss]

Autor(en): **Sauer, Will**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **8 (1935-1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850465>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gibt es wirklich keine Möglichkeit, in diesen immer wieder vorkommenden Grenzfällen definitiv zu entscheiden? Nein! Pädagogik und Psychologie, beide lassen uns hier im Stiche. Heute noch und vielleicht immer; denn es geht hier um Differenzierungen, an welche der Mensch nicht herangelangt. Es geht um Schritte in der Entwicklung, die von psychologischen Gesetzen nur roh, nur ungenügend erfaßt werden können. Das Leben jedes Einzelmenschen hat über den Gesetzen, wie sie für alles menschliche Leben gültig sind, seine eigenen Gesetze, die in jedem neuen Falle neu, anders sind. Je einsichtiger und erfahrener der Lehrer, je mehr er weiß von der Sprunghaftigkeit selbst in der sog. normalen Entwicklung, desto größer wird die Scheu sein, mit der er dem Leben des heranwachsenden Menschen wertend und auf Grund solcher Wertungen entscheidend gegenübersteht. Im Bewußtsein der schwersten aller Verantwortungen, der Verantwortung für junge Menschenleben, wird sich der Lehrer weigern, auf Grund von Vermutungen ein endgültiges Urteil zu fällen. Er wird höchstens ein Urteil mit Vorbehalt fällen. Er wird also den Schüler, welchen er weder definitiv promovieren noch definitiv nichtpromovieren kann, provisorisch promovieren. Der Schüler bekommt dadurch Gelegenheit, selbst zu zeigen, ob er den neuen Anforderungen gewachsen sei oder nicht. Sollte es sich etwa im Laufe des ersten Schul-

quartals herausstellen, daß der Schüler mitkommt, dann wird der Lehrer die provisorische Promotion in eine definitive verwandeln können. Sollte jedoch das Gegenteil eintreten, d. h. findet der Schüler den Anschluß nicht, dann kann er, da er ja nur provisorisch promoviert wurde, wieder zurückgenommen werden. Der Schüler hat in diesem Falle sich und seinen Eltern eingestanden, daß er für eine Promotion nicht fähig war. Hätte aber der Lehrer gleich zu Anfang für Nichtpromotion entschieden, würde ihm möglicherweise von seiten der Eltern der innere Vorwurf einer falschen Beurteilung gemacht worden sein, ohne daß der Lehrer in der Lage gewesen wäre, diesen Vorwurf zu beseitigen, weil der Schüler sich sozusagen auf der Grenzlinie zwischen Promotion und Nichtpromotion befand. Wir sehen, daß die provisorische Promotion auch in dieser Hinsicht eine Härte aus der ohnehin mit Zwiststoffen beladenen Einrichtung der Schule entfernt.

Es ist selbstverständlich, daß überall dort, wo der Lehrer zwischen Promotion und Nichtpromotion ohne Bedenken entscheiden kann, ein definitives Urteil abgegeben werden soll. In allen jenen Fällen aber, wo er dies mit bestem Wissen und Gewissen nicht tun kann, da darf er es auch nicht, sondern er hat dem auf der Wage stehenden Schüler eine Chance zu geben mit einer provisorischen Promotion.

## Aus dem Tagebuch des Doktor Alhard

Vermächtnis eines Jugendführers. Von WILL SAUER

(Schluß)

7. November.

Was mag nur unter den Jungen vor sich gehen? Die Burschen stecken die Köpfe zusammen, sobald sie glauben, unbeobachtet zu sein, und geraten in peinliche Verlegenheit, wenn man überraschend zwischen sie tritt. Niemand jedoch verrät sich mit einem Wort.

Ich hatte einen Augenblick daran gedacht, daß all die dunklen, geheimnisvollen Dinge vielleicht mit kleinen Jugendsünden im Zusammenhange stehen, denen Jungen in einem bestimmten Alter ihrer Entwicklung gelegentlich einmal verfallen, um so mehr als ähnliche Vorkommnisse kürzlich im Nachbarhause beinahe zu einer Katastrophe geführt hätten. Aber das war eine falsche Vermutung. Denn dann würden sie eine Scheu zur Schau tragen, die sie unsicher machte und rot werden ließe. Sie aber straffen und raffen sich alle auf wie kleine Helden!

Ich neige jetzt mehr denn je zu der Ansicht, daß sie einen Streich aushecken, und ich würde den Verlauf der Dinge immer noch mit Gelassenheit beobachten, wenn mich nicht mein Mißtrauen gegen Fritz dauernd beunruhigte. Da er die Hand im Spiele hat, ist Gefahr im Verzuge. Denn was die anderen knabenhaft und kindisch treiben, behandelt er als ernsthafte Angelegenheit. Und er ist leider fähig dazu, größte Torheiten ins Werk zu setzen.

An sich verlief der Tag reibungs- und störungslos. Im Unterricht arbeiteten die Jungen, abgesehen von Fritz, gut. Und im Hause geschah während meiner Dienststunden nichts, wogegen ich hätte einschreiten müssen. Aber die Ungewißheit über Vorgänge hier im Hause, die ich nicht klar überblicken kann, ertrage ich nun nicht lange mehr!

12. November.

Der Würfel ist gefallen! Die Revolte hat begonnen!

Und Fritz ist der Führer! Ich wußte es.

Eine unheimliche Blässe lag auf seinem Gesicht, als er heute Nachmittag in mein Zimmer kam und bat, mich sprechen zu dürfen. Er wollte wie ein kleiner Cäsar auf mich wirken und glich in Wahrheit einem Catilina! Fast drohend blickte er mich an, weil ich in meiner Behaglichkeit mich keineswegs stören ließ, sondern ihm einen Stuhl gab mit den Worten: „Nur keine Umstände und keine Förmlichkeiten! Du weißt, ich bin für meine Schüler stets zu sprechen, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Was gibt es, wo brennt das Haus?“ Er ließ sich freilich nicht so

leicht entwaffnen, bewahrte seine Steifheit, blieb stehen und begann mir folgende kleine Rede zu halten, welche ich in allen wesentlichen Punkten wörllich niederschreibe:

„Ich will Ihnen nicht mit einer Schmeichelei kommen, Herr Doktor, wenn ich behaupte, daß die Jungen ohne Unterschied Ihnen zugetan sind. Es ist so! Aber es stört unser Vertrauen zu Ihnen, und es verletzt unser Selbstgefühl, daß Sie die häufigen Besuche Manfreds in unserm Hause gutheißen, obgleich Sie wissen – und Manfred weiß es ebenfalls! – daß er hier ungern gesehen wird. Sobald er erscheint, entfernen Sie sich aus unserer Mitte. Sie entschuldigen seine Aufdringlichkeit, auch wenn er im ungelegensten Augenblick sich bemerkbar macht. Sie werden sagen, daß er immer nur minutenlang komme und nur einen Bruchteil Ihrer Zeit für sich in Anspruch nehme, im Verhältnis zu den vielen Stunden, welche Sie uns ungekürzt schenken. Dies müssen wir zugeben. Für uns ist freilich etwas anderes entscheidend: der Umstand nämlich, daß wir einem Jungen kein Gastrecht in unserem Kreise gewähren wollen, der auch sonst niemals Gemeinschaft mit seinen Kameraden pflegt, sie kaum begrüßt, weil er als Sohn des Direktors etwas Besseres zu sein glaubt, und um Ihre Gunst, Herr Doktor, in einer Form buhlt, die ein jämmerliches Strebertum und eine abscheuliche Selbstsucht verrät.

Wir haben ferner mit wachsender Verbitterung wahrgenommen, daß Ihr Verhalten zu uns nicht in dem Maße mehr freundschaftlich ist, wie es im Anfang Ihres Hierseins der Fall war. Wir fürchten, daß nicht nur Manfred, sondern in noch weit höherem Umfange Herr Hagemann, der uns übrigens in äußerst verletzender Weise behandelt, ja sogar beschimpft, Sie zu unserem Nachteil zu beeinflussen versucht. Denn es ist uns nicht entgangen, daß Sie letzthin häufiger, als es früher Ihre Gewohnheit war, mit Herrn Hagemann sich unterhalten, und daß er bei den Unterhaltungen mit seiner ihm eigenen Plumpeheit auf sie eindringt, die keinen Widerspruch zuläßt. Wir haben eine lange Liste von Grobheiten, Kränkungen und Ungerechtigkeiten zusammengestellt, durch welche Herr Hagemann uns den Aufenthalt hier zur Hölle macht, und ich bin von den Jungen beauftragt, noch in dieser Woche zu Professor Berg zu gehen und ihn namens unserer Schülerfamilie zu bitten, beim Direktor dahin vorstellig zu werden, daß Herr Hagemann sofort aus Hochheim verschwindet. Sie aber, Herr Doktor, soll ich im Na-

men der Jungen bitten“, und damit überreichte er mir ein Schriftstück, eine Art Ultimatum! – „Manfred das Betreten unseres Hauses zu verbieten, sich von Herrn Hagemann in Zukunft nicht mehr beeinflussen zu lassen und bei Professor Berg unser Gesuch auf Entfernung des Herrn Hagemann zu unterstützen. Die Jungen stehen geschlossen hinter mir“ – so beendigte er seinen Vortrag – „und werden für Sie, Herr Doktor, durchs Feuer gehen, wenn Sie unsere Wünsche erfüllen. Im anderen Falle aber würde keiner von uns seine Hand dazu bieten, um den Geist des Widerspruches gegen die Lehrer, der uns dann alle erfüllen müßte, niederzuhalten. Das haben wir uns geschworen!“

Ich schwieg zunächst und dachte bei mir: das ist alles? Kein hoher Seelenflug, kein geistiges Aufbegehren, keine Spur einer wirklichen Revolution, für die ich immerhin bei einem jungen Menschen Verständnis gehabt hätte! Sondern nur gespreizte Reden, kleinliche Eifersüchteleien, dummdreiste Anmaßungen!

Ich war daher auch einen Augenblick geneigt, den vorlauten und unreifen Knaben, der wieder einmal bewies, wie gefährlich ihm seine Zeitungslektüre wird, und wie wenig er die Dinge zu beurteilen vermag, mit denen er glaubt, sich schon beschäftigen zu müssen, unter Anwendung sehr handgreiflicher Mittel vor meine Stubentüre zu setzen. Aber dann tat er mir wieder leid, als ich seine bleichen, bebenden Lippen und seine glühenden Augen sah, und ich hielt es für meine Erzieherpflicht, einem Schüler in seinen Verfehlungen und Verirrungen erst recht ein geduldiger Berater zu sein. Ich sagte ihm darum, zwar kühl, aber ohne ihm Mut und Vertrauen zu nehmen: „Setz dich zunächst einmal nieder!“ Er tat es zögernd! Inzwischen entzündete ich mir umständlich eine Zigarette, bot ihm jedoch nichts zum Rauchen an, wie es sonst gelegentlich geschieht, wenn ein Primaner mich besucht. Er findet es nämlich lächerlich, daß ich in der Beziehung einen Unterschied zwischen Obersekundanern und Primanern mache. Ich fühlte wohl, wie unangenehm er davon berührt war, gerade jetzt auf seine immerhin noch recht bescheidene Obersekundanerwürde hingewiesen zu werden!

Dann sagte ich zu ihm: „Lieber Fritz, wenn das, was du mir soeben vorgetragen hast, in einem Schüleraufsatz geschrieben stünde, den ich zensurieren sollte, würde ich mein Urteil kurz und bündig dahin zusammenfassen: nach Form und Inhalt unreif und ungehörig!“

Empört sprang er auf; ich drückte ihn aber sogleich wieder in den Stuhl zurück.

„Denn sieh, was Herrn Hagemann anbelangt, so ist freilich richtig, daß er in seinen Umgangsformen nicht immer angenehm wirkt, ich will dir sogar zugeben, daß bei seiner lauten, aufbrausenden Wesensart und bei seinem Eifer gelegentlich kleine Übertreibungen und Ungerechtigkeiten vorkommen mögen. Ihr solltet in solchen Fällen den Mut besitzen, mit ihm offenerherzig zu sprechen, was er euch, wenn es in höflicher Form geschieht, kaum verübeln wird. Keineswegs aber ist es zulässig, Schülern das Recht zu gewähren, ihre Erzieher einzusetzen und abzusetzen, wie es ihnen gefällt und tunlich erscheint. Ich kann mir vorstellen, daß es kleine, private Schulgemeinschaften gibt, in welchen die Schüler selbständig den Erzieher sich auswählen dürfen, mit dem sie zusammen leben und lernen wollen, und daß der Erfolg dort ein recht guter sein mag, obwohl das System stets Gefahren in sich schließt. Hier in Hochheim jedoch hat, wie in allen staatlichen Alumnaten, die Behörde allein das Recht, die Lehrer einzusetzen und abzuberufen, und du wirst nicht leugnen, daß ein starker erzieherischer Wert für die Menschen darin liegt, auch einer unbequemen äußeren Umgebung sich anzupassen und sich ihr geduldig einzufügen. Denn man darf sein eigenes Ich mit seinen individuellen Bedürfnissen nicht allzu wichtig nehmen. Das Leben hernach denkt nicht daran, jemals auf das Glück des einzelnen bedacht zu sein! So ist es auf alle Fälle unglaublich anmaßend, zu meinen, mit den hier von dir in Anwendung gebrachten Mitteln eine Alumnatsordnung durch ein Dutzend Schüler umstoßen zu können, eine Ordnung,

welcher sich seit mehr als anderthalb Jahrhunderten Tausende von Lehrern und Schülern willig gefügt haben.“

Er widersprach und suchte mir mit einer Reihe arg mißverständlicher Gedankengänge beizukommen, welche er offenbar Aufsätzen und Schriften der „Entschiedenen Schulreformer“ entnommen hat. Vergeblich bemühte ich mich, ihm zu beweisen, daß Freiheit, wie er sie auffasse, Zuchtlosigkeit bedeuten würde, aber nichts mit wirklicher Freiheit gemein habe. Denn die wirkliche Freiheit fordere von uns ein Sich-freimachen vom Triebleben, um dadurch unserem Willen die freie Entschließung zur sittlichen Tat geben zu können.

Ich wendete mich endlich, nachdem wir eine Stunde lang über diese Fragen uns herumgestritten hatten, den anderen Wünschen seines Ultimatus zu und sagte: „Was mich betrifft, so befindet ihr euch in einem Irrtum, wenn ihr annehmt, Herr Hagemann habe mich jemals gegen euch aufgehetzt. Das würde er auch niemals wagen, weil er sehr genau die vollkommene Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens kennt. Zwischen unseren erzieherischen Auffassungen klaffen im übrigen, wie wir beide wissen, so weite Abstände, daß sich einwillen da kaum eine Verbindung finden läßt. Wenn mein Verhalten zu euch letztthin hier und da straffer war, als ihr es von mir gewöhnt seid, so müßt ihr die Gründe dafür bei euch allein suchen, denn es ist mir selbstverständlich nicht entgangen – ich gebrauchte absichtlich seinen eigenen Ausdruck! – daß auf die kleine Palastrevolution von euch seit einiger Zeit hingearbeitet wird. Aber nicht einmal diese Mutmaßung habe ich Herrn Hagemann mitgeteilt. Unsere Unterhaltungen bezogen sich auf allerpersönlichste Angelegenheiten.“

Tatsächlich sprach ich in den vergangenen Wochen wiederholt eingehend mit Herrn Hagemann, jedoch in der Absicht, Näheres von ihm über jenen Hans zur Hose in Erfahrung zu bringen und über dessen Beziehungen zu Manfred; von unseren Schülern war niemals die Rede!

„Eine sehr persönliche Angelegenheit sind schließlich Manfreds Besuche bei mir“, belehrte ich Fritz des weiteren. „Ich habe nicht Lust, die Vorwürfe im einzelnen zu widerlegen, welche du gegen ihn erhebst. Es ist kein wahres Wort an ihnen. Und Manfred wird mich auch in Zukunft, das merke dir, aufsuchen dürfen, so oft er den Wunsch dazu hat und solange es mir gefällt!“

Damit brach ich die Unterhaltung, die jetzt beinahe zwei Stunden gedauert hatte, rücksichtslos ab und forderte Fritz auf, mit hinüber in den Tagesraum zu kommen. Ich rief alle Jungen zusammen, setzte mich mitten unter sie und sprach nun mit ihnen frei herunter vom Herzen über alles, was Fritz vorgebracht hatte. Zu meiner Verwunderung ließen sie sich überraschend schnell von der Unsinnigkeit ihres Ultimatus überzeugen. Ja, ich gewann den Eindruck, daß die Aussprache ihnen willkommen war und daß auch nicht der geringste Groll irgendwo zurückblieb. Im Gegenteil, die meisten empfanden es scheinbar wohlthuend, von dem Druck, den Fritz beständig auf sie ausgeübt und mit dem er sie gepeinigt hatte, endlich erlöst zu sein. Und Herbert selbst machte den Vorschlag, das Ultimatum in tausend Fetzen zu reißen, was auch sofort geschah.

Wir kamen nach dem Abendessen wieder zusammen, hörten Übertragungen des Rundfunks, scherzten und lachten, als hätte niemals eine Verstimmung zwischen uns bestanden. Besonders lustig war Erich, der als Primaner nur ungern die Beherrschung durch den ihm geistig überlegenen Fritz erträgt und der in seiner Würde sich jetzt restlos wieder hergestellt sah. Eugen, der gutherzige Knabe, wich mir nicht von der Seite, so daß unser Küken Günter beinahe darüber eifersüchtig wurde. Nur Fritz stand mit sichtbarem Grimme grollend abseits und ließ mich auch nicht an sich heran, als ich den Versuch machte.

Ich schloß mein Tagewerk mit innerer Genugtuung: Fritz hatte seinen Kampf auf der ganzen Linie verloren!

Leider aber wird die Angelegenheit unter Umständen ein sehr häßliches Nachspiel finden.

Zufällig kam Professor Berg, kurz vor Mitternacht noch zu mir, und im glücklichen Gefühl meines erzieherischen Erfolges

erzählte ich von den Tageserlebnissen. Er freute sich indessen nicht, wie ich erwartet hatte, sondern sah die Dinge mit anderen Augen an und wünschte sogar, über die Vorgänge eine dienstliche Meldung von mir zu erhalten! Meine Erklärungen, daß ich zu ihm vertraulich und außeramtlich gesprochen; meine Versicherungen, daß aufrührerische Ideen aus den Köpfen der Jungen vollkommen weggeblasen seien, falls sie überhaupt bei ihnen jemals ernsthaft vorhanden waren; meine Vorstellungen, daß meine Autorität und mein Ansehen bei den Schülern vernichtet werde, wenn ich nachträglich eine Angelegenheit zu einer Staatsaktion aufbausche, die nach dem übereinstimmenden Urteil aller bereits unter uns erledigt war, ließ er insgesamt nicht gelten. Er versteifte sich auf der Behauptung, daß das, was diesmal durch einen Zufall gut ausgegangen sei, das nächste mal gefährlich werden könne.

„Ich bin in hohem Maße mißtrauisch gegen den Fritz“, rief er ärgerlich aus und blickte mich finster an. „Der Einfluß dieses Knaben auf seine Mitschüler ist immer schon verhängnisvoll gewesen. Wissen Sie nichts davon, daß der Junge überhaupt nur noch aus Gnade und Barmherzigkeit hier in Hochheim geduldet wird?“

„Nein, Herr Professor, das ist mir etwas Neues. Ich verstehe Ihre Andeutungen nicht.“

„Man hätte es Ihnen sagen müssen. Also hören Sie: der Schlingel geriet etwa vor Jahresfrist in den Verdacht, einigen seiner jüngeren Kameraden Aufklärungen zu geben über ein recht unsauberes Knabenlaster. Man konnte ihm nur leider nichts Bestimmtes nachweisen und begnügte sich damit, ihm zu eröffnen, daß der geringste Verstoß gegen die Alumnatsgesetze seine Entfernung aus Hochheim zur Folge haben würde. Auch die Eltern sind dementsprechend benachrichtigt worden. Der jetzt von ihm ins Werk gesetzte Putsch, so belanglos und kindisch er an sich auch ist, beweist aber zur Genüge, daß der Junge weiterhin verderblich auf unsere Schüler einwirkt. Und da er mich selbst in die törichte Angelegenheit verwickeln will, ist es Ihre Pflicht, mich amtlich von den Vorgängen zu unterrichten, auch wenn Sie, was selbstverständlich war, das Übel sofort im Keime zu ersticken vermochten.“

Nochmals legte ich meine Gründe dar, die es mir den Jungen gegenüber unmöglich machten, eine Meldung über den Vorfall zu schreiben. Aber er ließ sich auf keine Auseinandersetzungen weiter ein. Und sehr verstimmt gingen wir schließlich auseinander.

Ich sitze seitdem, die halbe Nacht nun schon, an meinem Schreibtisch und zerbreche mir den Kopf darüber, was zu tun sei. Ich kann die Meldung nicht schreiben, es ist ein unerfüllbares Ansinnen an mich.

13. November.

Abermals erschien heute nachmittag Fritz auf meinem Zimmer in derselben steifen Haltung wie gestern und bat, über die Angelegenheit noch einmal mit mir sprechen zu dürfen.

„Ich habe mich von Ihnen überlisten lassen“, meinte er. „Ich muß mein Ansehen vor meinen Kameraden wieder herstellen. Ich kann es nicht ertragen, daß ich in den Ruf komme, Verrat an unserer gerechten Sache begangen zu haben!“

„Lieber Junge“, antwortete ich, „gestern bin ich auf deine unreifen Gedanken eingegangen, weil ich dich für so vernünftig hielt, daß du Belehrungen und wohlgemeinten Rat annehmen würdest. Ihr seid nach unserer Aussprache auch alle davon überzeugt gewesen, daß ihr euch mit euren Forderungen zum mindesten recht ungeschickt benommen habt. Wenn du deine Kameraden jetzt erneut mit derartig unsinnigen Gedanken zu Verstößen gegen die Alumnatsdisziplin aufzupetschen versuchst, dann werde ich mit rücksichtsloser Strenge gegen dich vorgehen. Du weißt, was dir bevorsteht, wenn der Direktor etwas von deinen kindischen Ideen erfährt. Laß dich also in Freundschaft warnen, wirf die törichten Gedanken beiseite, geh auf dein Zimmer und arbeite.“

Er aber reckte sich hoch empor und erwiderte: „Ich möchte Sie bitten, Herr Doktor, meine Gedanken nicht als kindisch

zu bezeichnen, auch nicht mit dem Direktor mir zu drohen. Die Zeiten sind vorüber, in denen Schüler die gehorsamen Untertanen ihrer Lehrer waren und Prügel bezogen!“

Nun riß mir die Geduld. Ich verbat mir den unbotmäßigen Ton der Redeweise und warf den Schlingel aus meinem Zimmer hinaus.

Damit ist die Lage wesentlich geändert! Fritz hat unsere Abmachungen vom gestrigen Abend, nämlich, daß die Jungen den ganzen Vorfall bedauern, daß nun aber die Angelegenheit erledigt und alle Fehler vergeben und vergessen sein sollen, ohne Veranlassung durchbrochen. Jetzt bin ich es mir selbst schuldig, nachsichtslos gegen ihn vorzugehen. Und jetzt vermag ich Professor Berg auch die gewünschte amtliche Meldung zu schreiben; sie wird allerdings heute eine andere Form bekommen, als es gestern möglich gewesen wäre.

Obwohl die Jungen an den Torheiten, welche Fritz sich neuerdings geleistet hat, kaum entscheidend beteiligt sind, laufen sie niedergedrückt und verstimmt umher. Denn sie wissen, daß nun peinliche Verhöre und harte Einschränkungen ihrer Freizeit unausbleiblich sein werden. Ihre Unmut richtet sich daher auch nicht gegen die Lehrer, sondern gegen Fritz.

14. November.

Der amtliche Apparat arbeitet in vollem Umfange: Vernehmungen einzelner Schüler, Lehrerkonferenzen, Telegrammwechsel und Telephongespräche mit Eltern und Behörden! Der Direktor haßt, was mir verständlich ist, alle Angelegenheiten, die nach außen Aufsehen erregen und ihn zum Verkehr mit den Behörden zwingen. Aber er ist über die Maßen böse und unbeherrscht! In seinem Zorn läßt er es vollständig an der nötigen Sachlichkeit fehlen. Ich werde das Gefühl nicht los, daß er in mir den Urheber des Unheils erblickt!

Verdiene ich die Verdächtigung, nachdem ich ausgerechnet um seines Sohnes willen so oft in seelische Konflikte geraten bin? Nein! – Ja! – Nein!!

Selbstverständlich verurteilt er Fritz erbarmungslos und verlangt seine sofortige Entfernung aus Hochheim. Doch bald klagt er darüber, daß die Zustände überhaupt in unserem Hause eingerissen sind, bald wieder, daß ich soviel Wesens davon gemacht habe!

„Wenn in einem Alumnat Unregelmäßigkeiten einsetzen“, behauptete er auf der Konferenz, „dann trägt die Hauptschuld immer der Erzieher!“

Er weiß bisweilen wirklich nicht, was er tut, und er will vor allem nicht wahrhaben, daß Herr Hagemann für die Unregelmäßigkeiten unseres Hauses genau soweit verantwortlich ist, wie ich, ja, daß die vorwurfsvollen Anklagen, welche Fritz gegen die Lehrer erhob, sich vornehmlich gegen Herrn Hagemann richteten! Mit einer Handbewegung tat er das ab und erklärte: „Der Schlingel übertreibt!“ Herr Hagemann gehöre im Gegenteil zu den besten Pädagogen, die er in seiner langjährigen Lehrtätigkeit kennengelernt habe! Über Manfreds Besuche bei mir sprach er glücklicherweise kein Wort.

Zum Verhängnis wurde Fritz vielmehr der Umstand, daß er auch im Nachbarhause die Jungen aufgehetzt hat, was erst jetzt an den Tag gekommen ist! Dort sollte gegen den Hausleiter, Studienrat Sperling, eine Revolte heraufbeschworen werden, angeblich, weil er den Jungen zu umfangreiche häusliche Aufgaben stelle und weil er auf sie in kränkender Weise Tiernamen anzuwenden pflege, sobald sie einmal im Unterricht versagen! Ich kenne Herrn Sperling kaum, weiß nur so viel über ihn zu bemerken, daß mich seine geräuschvolle Wesensart – er hat z. B. eine Vorliebe, die Türen ins Schloß zu werfen, daß die Wände des Hauses zu beben beginnen! – und besonders seine rauhe, laute Stimme stört. Die anderen Herren loben seinen Fleiß und seine Gründlichkeit. Die Mehrzahl der Knaben im Nachbarhause ist aber Fritz feindlich gesonnen und verbat sich in gesunder Abwehr der Methoden, welche Fritz anwendet, um sich durchzusetzen, seine Einmischung in ihre Hausgemeinschaft.

Auch unsere Jungen haben jetzt den Bann über Fritz verhängt und sprechen kein Wort mit ihm. Herbert begründet mir ihr Vorgehen mit folgenden Worten sehr zutreffend: „Fritz war ein schlechter Kamerad, der uns nur als Mittel zum Zweck benutzte; er wollte sich hervortun, sich einen Namen machen, seinen Ehrgeiz befriedigen. Das war alles! Wir erkannten es leider zu spät.“

Ich mußte zu allem übrigen eine schmerzliche Enttäuschung an Professor Berg erleben: er nahm im Verlaufe der Verhandlungen wiederholt gegen mich Stellung. Mit überraschender Schärfe betonte er, daß ich die Jungen von Anfang an zu kameradschaftlich behandelt hätte und daß aus diesem Grunde nicht nur eine Lockerung der Disziplin in unserem Hause eingerissen sei, sondern daß deshalb Fritz es überhaupt wagen konnte, sich an mich in der Form zu wenden, wie er es getan!

„In einem übertriebenen kameradschaftlichen Umgang mit den Schülern“, so behauptete er, „zeigt sich eine Humanität, die früher oder später zum Unheil führt. Nur durch Strenge kann man Schülern auf die Dauer gerecht werden!“

Der Direktor, der sonst regelmäßig Professor Berg widerspricht, stimmte ihm diesmal zu. Und Professor Berg, der seinerseits ebenso regelmäßig die Urteile des Direktors spöttisch abtut, es aber im Augenblick nicht gern sieht, daß die seiner Obhut anvertraute Schülerfamilie zu soviel unliebsamen Verhandlungen den Anlaß bietet, lächelte wohlgefällig, als ihm Anerkennung und Beifall spendet wurde.

Ich versäumte während der Konferenz keine Gelegenheit, um immer wieder zu betonen, daß mir der Aufruhr nicht überraschend und unerwartet kam und daß ich ihn eigentlich schon niedergeschlagen hatte, ehe er zum Ausbruch gelangte, auch daß ich die Jungen in dem Sinne erziehe, wie es nach der Ansicht des Direktors und Professor Bergs geschehen müsse. Mir liegt es, weiß Gott, nicht, einer weichlichen Humanität das Wort zu reden! Aber mir liegt es freilich ebensowenig, als Erzieher nur eine Art Aufpasser sein zu sollen! Trotz alledem wurden meine Maßnahmen und Unterlassungen immer wieder in den Mittelpunkt der Verhandlungen gerückt, wohingegen man einer Stellungnahme zu der erzieherischen Tätigkeit des Herrn Hagemann geflissentlich auswich. Er selbst ging geschickt um alle Fragen herum, die an ihn gerichtet wurden, und gab bestimmte Erklärungen überhaupt nur so weit ab, als er sich mit ihnen den Äußerungen des Direktors rückhaltlos anschließen konnte.

Ich beginne, irre zu werden an allem, was ist, und ich bin begierig auf das Ende, welches den Verhandlungen beschieden sein wird!

16. November.

Unsere langwierigen, unerquicklichen Beratungen sind abgeschlossen. Es bestand allmählich kein Zweifel mehr darüber, daß Fritz entlassen werden mußte, weil er nach dem übereinstimmenden Urteil der Lehrer und der Behörden ein Schädling hier in Hochheim war.

Aber zu meiner großen Überraschung wurde man im Lehrerkollegium plötzlich ungemein human! Es ging nicht an, hieß es, dem Jungen das Vorwärtkommen auf anderen Schulen zu erschweren. Es habe gefehlt, schwer gefehlt, doch es sei Strafe genug für ihn, daß er von Hochheim weggejagt würde. In anderer Umgebung möge er ein neues Leben beginnen! Nichts soll diese und ihn selbst dann an die Vergangenheit erinnern. Gefühllos wäre es, den Menschen seines neuen Umganges die Schwächen seines Charakters aufzudecken und sie so gleichsam vor ihm zu warnen! Wer etwas über die Gründe seiner Entlassung aus Hochheim wissen wolle, nun gut, der mag kommen und fragen! Man gab ihm ein verhältnismäßig gutes Zeugnis mit auf den Weg und breitete wie zum Segen die Arme über ihn aus, als man unter amtlichem Siegel urkundlich festlegte: er wäre ein Schüler besonderer Art, bedürfe individueller Behandlung und erweise sich deshalb als ungeeignet für die Alumnaterziehung!

Gott verzeihe mir, daß ich nun wirklich nicht mehr weiß, wo die wahre Humanität anfängt und wo die falsche aufhört!

Was sind wir Menschen eigentlich in Wahrheit: Betrüger oder Narren?

22. November.

Alles, was ich während der vergangenen Tage erlebte, wogt immer noch in meinem Herzen auf und nieder, nicht mehr so wild wie im Anfang, aber ohne Unterlaß.

Ja, es ist wahr, die Alumnaterziehung bringt manche Unbequemlichkeiten und Ungerechtigkeiten mit sich. Die Forderungen, welche an die Schüler und Lehrer gestellt werden müssen, damit ein gedeihliches Gemeinschaftsleben sich entfalten kann, sind hart. Uns scheint das große, volle Leben draußen, welches in bunten Farben mit tausend süßen Verheißungen so zauberisch lockt und allen anderen Menschen offensteht, unbarmherzig verriegelt zu sein.

Und doch gibt es keine Erziehungsform, die im gleichen Maße junge Menschen Jahre hindurch dauernd unter sachverständiger Bildungspflege stellt, wie es die Alumnaterziehung vermag. In einer Umgebung wachsen die Jungen auf, die meist allen äußeren Bedürfnissen einer gesunden, zweckhaften, sinnvollen Lebensführung gerecht wird. Und jede Minute des Tages können sie, wenn sie nur wollen, unter sorgfältiger Anleitung sich nutzbar machen.

Mein Gott, in wie vielen Familien fehlt es dagegen an allen Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit die Kräfte eines werdenden Menschen, welche keimhaft in ihm schlummern, sich entwickeln können. Gewiß, ich selbst bin mit so viel Geduld in einem verständnisvollen Elternhause großgezogen und mit so viel Herzensgüte beschenkt worden, daß ich die Segnungen des Familienlebens nicht entbehren möchte. Aber wenn ich an viele andere denke, gleich einmal an Manfred, dann sehe ich, wie unvollkommen oft die Erziehung in der Familie ist! Ich will nicht untersuchen, ob Manfred sehr stark übertreibt, wenn er sich häufig über die Härte seines Vaters beklagt. Doch es müssen Gründe dafür vorhanden sein, daß er mir, erst vor einer Stunde wieder, sagte, als wir nur zwei Minuten zusammen sprachen: „Ich beneide eigentlich immer Ihre Jungen und wünsche, ich würde ebenfalls im Alumnat leben!“ Es bedeutet zweifellos auch keinen Zufall, daß er in die Hörigkeit jenes Oberprimaners geraten ist. Denn vorhin stürzte er bei dem bloßen Pfiff seines Freundes, der bemerkte, daß wir miteinander redeten, errötend sofort davon! Die Familie hat auf Manfred, wie in so vielen Fällen, nicht den geringsten Einfluß. Er ist allein und tastet suchend im Dunkeln herum. Ja, sie würde ihm wahrscheinlich auch hilflos gegenüberstehen, wenn sie seine Seelennöte kannte.

Ich glaube, das entscheidende Wort über den Sinn unseres Seins ist von der Natur bereits gesprochen, ehe wir Menschen mit unserem Erziehungswerk beginnen! Und dies Sein bestimmen oft andere Gesetze, als sie die Menschen machen. Darum wird unser Erziehungswerk stets Stückwerk bleiben, gleichgültig, ob Eltern in der Familie oder Erzieher im Alumnat die Jugend erziehen. Mir fallen darüber Äußerungen meines hochverehrten ersten Direktors ein, des klugen, gütigen Professors Z., der sich mit Untersuchungen über die Vorteile und Nachteile einer Alumnaterziehung sehr gründlich beschäftigte und in dem Zusammenhange sicherlich richtig zu uns Studienreferendaren einmal sagte: „Wenn zweifellos auch die Erziehung in der Familie an sich besser ist als im Alumnat, so steht ebenso sicher fest, daß die Erziehung einer Familie, die keine Kraft mehr hat, zu erziehen, immer schlechter sein wird als die eines Alumnates, und zwar sehr viel schlechter.“

15. Dezember.

Es geht ein märchenhaftes Rauschen durch unsere Räume. Süßer Duft der Adventsbäume und der Adventskerzen durchströmt sie. Die Jungen sind, groß und klein, ganz erfüllt von Weihnachtsfreude. Ihre Augen strahlen, ihre Wangen glühen. Fieberhaft wird gearbeitet und geprobt. Bald üben wir die Sprechchöre für die Schulfeier ein, bald werden Gedichte aufgesagt oder Musikstücke durchgespielt. In der Zwischenzeit trösten wir unseren kleinen Günter. Er ist beim Turnen ge-

stürzt und hat sich eine schmerzhaft Wunde am Knie zugezogen. Ich setzte es durch, daß er nicht in die Krankenstube gebracht wurde, weil er sich, bittere Tränen vergießend, dagegen sträubte. Er wollte nicht aus unserer Mitte. Nun liegt er im Tagesraum auf einem Diwan und wird von allen mit kameradschaftlicher Sorgfalt betreut. Ich mußte Obacht geben, daß sie mir den Jungen nicht mit Süßigkeiten überfütterten! Jeder steckte ihm etwas in den Mund! Bald waren es Nüsse, bald Kekes oder Pfefferkuchen. Und der Kleine wagte natürlich nichts abzulehnen und hätte sich beinahe zu dem kranken Knie noch einen kranken Magen geholt.

Es herrscht innige Einigkeit in unserer Schülerfamilie. Und ich beklage es nur, daß Hellmut nicht mehr unter uns weilt, wie er mir überhaupt recht oft fehlt.

Nach der Schulfeyer am Ende der Woche wird jedes Haus in Hochheim seine eigene kleine Familienfeier abhalten, und bei der Gelegenheit wollen die Jungen sich gegenseitig auch beschenken. Es geht daher bereits durch ihre Reihen ein Tuscheln und Flüstern. Hier stecken zwei oder drei die Köpfe zusammen und ratschlagen geheimnisvoll miteinander, lachen plötzlich hell auf, um ebenso schnell gewichtig weiter zu tuscheln und dann wieder ihre Beschäftigung befriedigt aufzunehmen. Dort, in einer anderen Ecke, wird vor einigen Vertrauten ein Paket geöffnet, man bewundert den Inhalt und macht die Uneinge-weihten neugierig. Heinz weiß sich dann gern besonders laut mit seinen schnoddrigen Bemerkungen zur Geltung zu bringen. Als Erich behauptete, für Eugen habe er ein sehr sinnreiches Geschenk, fiel er ihm sogleich mit den Worten in die Rede: „Was kann das anderes sein, als ein neuer Pinsel!“ Alle lachten! Die einen aus wirklicher Freude über den wenig witzigen Einfall, die anderen verächtlich. Heinz aber fuhr unbeirrt fort: „Natürlich! Denn wenn Erich geistreich sein will, gibt das bestimmt *keinen* Sinn! Der Bauer kann nur Kohl bauen!“ Alle lachten erneut! Diesmal vielleicht mehr über Erich, der in einem plötzlichen Anflug von Schwermut erklärte: „Wenn man neun Jahre lang durchs Gymnasium gehetzt worden ist, hat man am Ende, wohl oder übel, das Kohl-Bauen gründlich verlernt, obwohl freilich jeder Lehrer bei jeder falschen Antwort, die ein Schüler gibt, unfreundlich zu behaupten pflegt: Mensch, Sie machen schon wieder Kohl!“

Aus dem läppischen Geschwätz der beiden entwickelte sich dann aber ein entzückender Streit zwischen Herbert und Wolfgang. Herbert behauptete nämlich: „Ach, unsere Schulen sind vollständig überaltert! Es mag hier und da einmal ein Stück Schulleben erneuert werden, im Grund bleibt alles, wie es war! Würden wir nicht ebenso brave, tüchtige und gute Menschen sein können, wenn wir nichts von den Griechen und von den Römern zu lernen brauchten und nichts wüßten von Gryphius, Klopstock, Lessing, selbst wenn wir Goethe und Schiller nicht kennen?“ – Wolfgang widersprach heftig und meinte: „Wir können unsere Zeitaufgaben nur erfüllen, wenn wir an die Arbeitsergebnisse früherer Generationen der Menschen anknüpfen und darum müssen wir Geschichtsstudien treiben und Geschichtskennntnisse erwerben.“ – „Ich glaube“, unterbrach ihn Herbert lachend, „der Graf Zeppelin würde sein Luftschiff auch konstruiert haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Griechen und die Perser es einstmals für notwendig hielten, sich bei Salamis die Köpfe einzuschlagen.“ – „Und ich glaube wahrhaftig“, rief Wolfgang, „daß Zeppelin nur deswegen zu einem so großen Erfolge seines Werkes gelangen konnte, weil er gelernt hatte, die Fülle menschlicher Erfahrungen auf den verschiedensten Lebensgebieten zu übersehen, zu ordnen und sich nutzbar zu machen!“

Herbert gab sich damit nicht zufrieden. Der Streit wogte noch lange hin und her. Die Jungen hatten in Wahrheit beide recht. Ohne das Verständnis der Vergangenheit gibt es für uns Menschen keine Zukunft! Aber sobald wir in überalterten Formen zu erstarren beginnen, bringen wir uns gleichfalls um den Anteil am lebendigen Leben!

Sehr häufig sprechen die Knaben jetzt auch von ihrem Zuhause! Für sie hat das Wort „Zuhause“ eine ganz andere Be-

deutung als für die Kinder, welche niemals aus der Familie herausgekommen sind. Sie zählen bereits die Stunden, die sie nun bei Vater und Mutter zubringen dürfen. Liebe und Güte der Eltern, welche andere Kinder meist gedankenlos als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen, werden unseren Jungen zu einem Geschenk, auf das sie sich wochenlang freuen und von dem sie hernach wieder wochenlang in der Erinnerung zehren. Unsere Jungen erleben ihre Ferien als wirkliche Feiertage! Das Alumnat tötet nicht die Liebe zur Familie, sondern im Gegenteil, es vertieft, bereichert, verschönt sie. Es gibt keinen Jungen hier, der nicht lange schon darüber nachgesonnen hätte, womit er bei der Heimkehr den Eltern eine Freude bereiten könne. Alle haben etwas erdacht.

Ach, wie ich die Knaben um die Sehnsucht nach ihrem Zuhause beneide! Mir kann mein Heimweh nach der Heimat niemals mehr gestillt werden! Aber hätte ich nicht das unendliche Glück, das über einem sonnigen Familienleben liegt, selbst so reich erfahren, dann würde ich meine Jungen vielleicht in ihrer schönsten Weihnachtsfreude nicht verstehen. Von der Traurigkeit, welche ihre Freude mir schafft, wissen und merken sie nichts. Das kommt erst über mich, wenn sie schon schlafen, und wenn ich allein auf meinem Zimmer weile.

18. März.

Es wird Frühling! Die Schneeglöckchen stecken ihre Köpfe schon zur Erde hinaus und läuten neues Leben ein.

Über uns alle ist jene schwere Frühlingsstimmung gekommen, welche froh und hinfällig zugleich macht, welche Sehnsüchte erweckt nach unendlichen Formen, nach dem Schauer des ewigen Neuwerdens und welche den Willen doch wieder lähmt in seinem Streben nach Entfaltung.

Ich war mit meinen Jungen nachmittags in den Bergen, und ohne daß wir es uns gegenseitig sagten, fühlten wir diese Frühlingsfreude und diese Frühlingssehne.

Zum ersten Male sprach ich übrigens auf dem Spaziergange mit ihnen von der Möglichkeit meiner Abberufung aus Hochheim. Sie lachten darüber und meinten, ich triebe Scherz, das dürfe nicht geschehen. Und als sie das sagten, schmiegte sich unser Küken Günter an mich, als ob er mich festhalten müßte. Aber es war in mir so viel Abschiedsahnung, daß sich die Gedanken nicht mehr zurückdrängen ließen.

„Wir können schließlich nicht immer beieinander bleiben“, sagte ich, ohne selbst recht zu wissen, wie ich auf die Worte verfiel, „früher oder später holt mich die Behörde und macht mit mir, was sie will. Und darin muß man sich schicken, denn das ist nur ein Vorgang, der uns an einem kleinen, bedeutungslosen Beispiel lehren soll, wie wir uns den großen Geschehnissen des Lebens gegenüber einzustellen haben. Auch da geht es nicht nach unserem Willen! Da werden wir ebenfalls bald von diesem, bald von jenem Geschick überrascht, und eines Tages aus unserem Dasein abberufen, ganz unabhängig davon, ob es uns angenehm ist oder nicht.“

Das Gespräch geriet ins Stocken. Und ich weiß nicht, war es der Gegenstand unserer Unterhaltung, waren es die Worte vom Abschiednehmen und vom Bereitsein zum Sterben oder war es wirklich der Frühling mit seiner Schwere, genug: wir kamen müde, niedergeschlagen, schweigsam nach Hause zurück, und auch während des Abends lastete auf uns der unheimliche Druck.

27. März.

Nun ist auch meine Zukunft entschieden! Der neue Lehrauftrag für mich traf ein! Ich muß also Hochheim verlassen und mich nach Lerchen begeben, einem Dorfe irgendwo in der Provinz, welches ich bisher kaum dem Namen nach kannte und in welchem ich mit dem Beginn des neuen Schuljahres an einer Realschule tätig sein soll.

Wahrhaftig, die Behörden meines es gut mit mir: sie haben mich ausersehen zu einem Dorfschullehrer an einer sechsklassigen Lernschule!

Das ist gewiß kein Aufstieg!  
Ist es eine Strafe?

Warum sollten sie mich strafen wollen?

Es ist ein Zufall, eine Bequemlichkeit der Behörden, eine Laune des Schicksals.

Hatte ich zu viel von mir erwartet, zu hoch mein Ideal gesteckt, zu schnell mich am Ziele gewöhnt?

Nimmermehr! Man kann sein Lebensziel sich niemals hoch genug stecken! Und zum mindesten hatte ich hier Manfred gegenüber eine Mission zu erfüllen. Ich durfte ihm zum Führer werden, er ist gerettet worden, wenngleich er sein junges Leben darüber verlor.

Darum murre ich nicht. Ich werde trotzen und standhalten und den Glauben an meine Aufgabe überallhin mit mir nehmen. Nirgends sollen sie mich zum Handwerker machen können.

#### Epilog.

Fern vom Lärm der Welt lag Lerchen zwischen Wald und Wiesenland, ein Ort, der mit einem eigentümlichen Beharrungstrotze sich seinen dörflichen Charakter erhalten hatte.

Aber Frühling war es hier geworden, wie überall, und die Gärten standen im würzigen Duft des blühenden Flieders.

Doktor Alhard öffnete das Fenster seines nur dürftig hergerichteten Zimmers, lehnte sich hinaus und trank vom jungen Morgen mit Durst und mit Behagen. Sein schmerzgefülltes Gesicht freilich blieb blaß. Dann trat er ins Zimmer zurück, griff nach seinem Wanderstab und schickte sich zum Fortgehen an.

Langsam stieg er die Treppe hinunter, verweilte nachdenklich vor dem Hause, erwiderte freundlich den Gruß des Briefboten, schien gleichmütig die Nachricht hinzunehmen, daß für ihn keine Briefe gekommen seien, blickte noch einmal auf die Uhr und ging zur Schule.

Doktor Alhard hatte in Lerchen bisher nicht recht heimisch werden können. Die Rückständigkeit der Menschen in ihrer Lebensgestaltung und in ihrem Denkvermögen war ihm unerträglich. Nur der Umstand söhnte ihn mit der neuen Umgebung einigermaßen aus, daß er in dem Direktor der Realschule einen klugen, philosophisch gründlich gebildeten Mann antraf, der seiner Eigenart Verständnis und Sympathie entgegenbrachte, und daß ihm die Schüler, besonders die Jungen

der Quinta, deren Ordinarius er wurde, sofort rührend angingen.

Als Doktor Alhard jetzt das Schulgebäude, welches einer Scheune glich, betrat, stand sein Entschluß fest, den Direktor zu bitten, ihn von der angesetzten Wanderung zu beurlauben. Wie schon häufig, litt er an heftigen Schmerzen des Blinddarmes, die ihn bereits während der Nacht gepeinigt hatten. Der Direktor zeigte sich auch sofort geneigt, die Bitte zu erfüllen. Aber die Quintaner waren nicht damit einverstanden, daß ihr Ordinarius sie im Stich lassen wollte. Sie bettelten so lange, bis er nachgab und unter allgemeinem Jubel schließlich mit der kleinen Schar in den Wald zog. Doktor Alhard biß die Zähne zusammen und suchte mit Gewalt die stechenden Schmerzen zu überwinden. Er spielte mit den Jungen, so gut es ging, ersehnte jedoch den Augenblick der Heimkehr immer stärker herbei.

Nachdem er endlich die Knaben zurückgeführt und vor dem Schulhause entlassen hatte, vermochte er sich kaum noch aufrecht zu halten. Wie ein angeschossenes Wild schleppte er sich in seine Wohnung, schickte zum Arzt und folgte dessen Anweisung, sich sogleich in das Hospital der nächstgelegenen größeren Ortschaft bringen zu lassen, beinahe willenlos. Ebenso gab er dort ohne Zögern sein Einverständnis zu einem operativen Eingriff, welcher nach Ansicht der Ärzte nicht aufgeschoben werden durfte.

Sei es nun aber, daß die Eiterung des bösartigen Wurmfortsatzes am Darms bereits zu weit vorangeschritten war, sei es, daß andere Komplikationen plötzlich eintraten, genug: der Zustand des Kranken verschlimmerte sich zusehends. In wilden Phantasien durchflog der Fiebernde noch einmal sein ganzes Leben, bald rief er nach den Eltern, bald schien er in Hochheim mitten unter seinen Schülern zu sein und nannte sie mit ihren Namen.

Die Ärzte bemühten sich unablässig um den Leidenden. Aber alle ihre Mittel versagten. Und schon am nächsten Abend entschlummerte Doktor Alhard, ohne noch einmal das Bewußtsein erlangt zu haben.

Man überführte ihn in die Heimat, wo er im väterlichen Erbbegräbnis beigesetzt wurde, seinem Wunsche gemäß, an der Seite der geliebten Mutter.

## Fröhliche Arbeitsberichte

Von PAUL GEORG MÜNCH, Leipzig

### V. Schokolade und Rechtschreibung.

Rechtschreibung ist ein schlimmes Gebiet voller Glatteis und Fallstricke, und sei einer noch so sprachgewandt und dudenkundig, gelegentlich gleitet er doch aus. Die deutsche Rechtschreibung, das Kreuz der Volksschullehrerschaft, ist erneuerungsbedürftig von A bis Z, nämlich von „gebt acht!“ (nicht: Acht) bis „zuzeiten“ (aber: zur Zeit). Eine Vereinfachung muß kommen, denn es ist ganz aussichtslos, Kindern klarmachen zu wollen: ihr fahrt Kahn, aber ihr fahrt rad (!). Solcher Unbegreiflichkeiten gibt es die Menge, und es muß über kurz oder lang etwas geschehen. Rechtschreibung ist eine knifflige und greuliche Sache.

Vorläufig ist aber Rechtschreibung noch Bildungsmaßstab. Daraus ergibt sich für uns Lehrer: Weil Kindern der Grundschule die Abstammung der Wörter und die ausgeklügelten Feinheiten der unterschiedlichen Schreibweise nur schwerlich und in vielen Fällen überhaupt nicht klarzumachen sind, muß Rechtschreibung zum guten Teil ganz blindlings geübt werden! Diese Übungen brauchen nun aber durchaus nicht zu stumpfsinnigem Drill zu führen. Man kann seine Rechtschreib-Übungen an ein vernünftiges

Stoffgebiet anknüpfen und auf die Blödheiten aus Übungsschwärtchen verzichten, man braucht nicht zu den klassischen Stumpfssinnsätzen zu greifen: „Der Herr Rat aus Rathen radelt mit den ratenweise bezahlten Rad ins Radiumbad“. Oder: „Die weißgekleideten Weißenfeller Waisenkinder weisen den Weisen den Weg nach der Weißeritz“. Man kann vielmehr den Unterricht so fröhlich gestalten, daß die Kinder selbst von Rechtschreib-Übungen gar nicht genug bekommen.

Kürzlich schrieb ich zwei Worte an die Wandtafel: „Schweizer Schokoladentafel“.

Die Aufgabe hieß nun: Zerlegt das Wort in seine Buchstaben, und setzt sie zu neuen Wörtern zusammen! Jetzt mühte sich jeder, aber auch jeder, ein paar Wörter zu entdecken, und am Ende der Stunde standen 180 Findlinge an der langen Tafel, die in Augenhöhe der Kinder die ganze Längswand bedeckte. Im zufälligen Kunterbunt stand da: Rätsel, Schere, Waldhorn, Schnee, Kanzel, Wand, Kohle, Walze, Schar, Erz, Weiher, Diele, Sense, Sichel, Holz, Schale, Karte, Kerze, Wasserhahn, Nase, Ohren, Eier, Kreisel, Dorf, Torf. (Die Kinder müssen bei dieser Gelegen-